

chinesischen Schriftzeichen – das konnte sie nicht unterscheiden – für eine Lorina, einen Mr. Spunt, Menschen mit Blumen und mit Luftballons, einen schwächlichen Typen in Kapuzenshirt, der sich schnell wegdrehte, als sie ihn ansah, jedoch niemanden, der auf sie zu warten schein. Sie wechselte die Hand, mit der sie den Koffer zog. Das wäre auf absehbare Zeit die Zukunft für sie. Niemand, der auf sie wartete. Sie schüttelte den Gedanken ab. Sie hatte sich vorgenommen, mit der »Versetzung« nach Lissabon nicht nur den Regen, sondern auch ihre zweite Ehe hinter sich zu lassen.

Erneut blickte sie sich um, ob jemand eilig auf sie zulief: nichts. Vermutlich war Ferreira kurzfristig verhindert, immerhin war er Leiter der Umweltbehörde der Hauptstadt. Raschen Schritts durchquerte sie die Empfangshalle. Auf blank polierten Stahlrohren, die zu dicken Säulen gebündelt waren, ruhte die Dachkonstruktion. Ein Blumenstrauß aus Stahl, dachte Selva und trat nach draußen.

Das Licht war überwältigend. Obwohl es gerade mal Mai war, gleißte die Sonne über Lissabon; ja, die Luft selbst schien zu leuchten. Es roch nach Abenteuer und Freiheit – und Autoabgasen. Vor ihr war gerade ein Oldtimer stotternd zum Stehen gekommen.

Sie nahm das Handy aus ihrer Umhängetasche, schaltete den Flugmodus aus und überflog die Nachrichten. Eine Textnachricht von Karel mit neidgrünem Emoji, in der ihr einen guten Start wünschte, zwei Anrufe von unbekannt, außerdem hatte Özlem auf die Mailbox gesprochen. Das konnte warten. Sie war nicht länger verpflichtet, ihr sofort zu antworten. Sie spielte die erste Voicemail des unbekanntes Anrufers ab. Sie dauerte gerade mal zehn Sekunden, enthielt aber keine Nachricht. Die zweite war etwas über drei Minuten lang. Aber auch hier hörte sie ersten dreißig Sekunden nichts außer Umgebungsgeräusche. Sie würde den Rest später abhören, vielleicht kam da ja noch was. Sie durchsuchte ihre E-Mails nach der Telefonnummer Ferreriras, erreichte

die Zentrale und fragte, ob der Direktor zu sprechen sei. Die Empfangsdame meinte, er sei heute noch nicht ins Büro gekommen. Na gut, dachte Selva, dann nehme ich mir jetzt ein Taxi. Die Luft war zu lau und ihre Laune zu gut, um sich über Ferreiras Nichterscheinen zu ärgern.

Sie wollte gerade in eines der schwarzen Taxis mit grünem Dach steigen, als jemand ihren Namen rief. Hatte Ferreira sie also doch nicht versetzt, sondern einen Fahrer geschickt. Ein ausgesprochener Hingucker dazu. Silbergraue Haare, längs gestreiftes Hemd, was ihn sehr schlank aussehen ließ, lässig um den Hals geschlungenen Pullover. »Senhora Klimt, um momento, por favor«, sagte er, worauf sie »Desculpe, eu não falo português«, antwortete. So ziemlich das Einzige, was sie auf Portugiesisch sagen konnte, außer danke – obrigada – und bitte – por favor.

»Verzeihen Sie«, sagte der Mann auf Englisch, »ich hatte Sie für eine Portugiesin gehalten.« »Meine Großmutter mütterlicherseits kam aus Porto, vielleicht deswegen«, erklärte Selva und nahm sich fest vor, ihre Zeit hier zu nutzen, um endlich mehr über ihre Familiengeschichte herauszufinden. Sie setzte sich in Richtung einer Limousine mit getönten Scheiben in Bewegung und sah den mageren Typen von vorn hastig im Eingang zur Metro verschwinden.

»Tut mir leid, so luxuriös sind wir nicht ausgestattet«, meinte der Fremde und stellte sich als Victor Azenha, Inspektor bei der Polícia Judiciária, also der Kriminalpolizei, vor. Er musste ihr ihre Verwunderung angesehen haben, denn er beschwichtigte sofort. »Man hat mir gesagt, dass Sie sich hier mit o Senhor Direktor treffen würden«, erklärte er. »Da ich gerade in der Gegend war und ihn sprechen muss, dachte ich, ich erwische ihn hier vielleicht.«

»Wie Sie sehen, ist der Direktor nicht gekommen«, erwiderte sie. »In seinem Büro wusste man auch nichts Genaueres.« Azenha schien mit der Antwort zufrieden. »Dann will ich Sie nicht länger aufhalten. Sie sind sicher von der Reise

müde.« Er winkte ein Taxi herbei. »Wohin geht es?«, fragte er und beugte sich dann in das offene Fenster zum Fahrer, um ihm die Adresse zu nennen. Sie hörte etwas von Igreja da Memória und fragte sich für einen kurzen irrationalen Moment, ob der Mann wirklich bei der Polizei war, aber da erklärte er ihr schon: »Die Kirche kennen die meisten Taxifahrer. Sonst gurken die noch lange durch die Gegend und hoffen, dass Sie das nicht bemerken.«

Sie bedankte sich und stieg ein. Noch bevor sie angeschnallt war, brauste der Fahrer los und raste mit hoher Geschwindigkeit auf einen Kreisverkehr zu. Kurz darauf fuhr er auf die Stadtautobahn. Sie hörte den Rest der Voicemail des unbekanntenen Anrufers an, aber sie enthielt nichts außer dem Geräusch vorbeifahrender Fahrzeuge und einem gelegentlichen Hupen. Sie wischte mit dem Finger nach links, um die Aufnahme zu löschen.

Sie kamen an einem Fußballstadion vorbei, das Selva mit den spitz in den Himmel ragenden grünen Stützpfeilern und dem gewellten Dach an eine gigantische Heuschrecke erinnerte. Özlem hätte sicher gewusst, welcher Club hier seine Heimspiele austrug. Sie fragte den Taxifahrer danach. »Sporting«, sagte er und schob dann ein »Futból« und schließlich »Cristiano Ronaldo« hinterher. Daraufhin nickte sie eifrig. Selbstverständlich kannte sie den Fußballgott, wer kannte ihn nicht? Dann hörte sie sich Özlems Nachricht an. Sie hatte ihre Sonnenbrille im Apartment vergessen und wollte wissen, ob Selva sie nachschicken konnte. »Tut mir leid, fange heute meinen neuen Job in Lissabon an«, textete sie zurück und setzte einen Smiley mit Sonnenbrille dahinter. Dann drückte sie auf Senden. Sofort färbten sich die beiden Pfeile blau. Özlem hatte die Nachricht gelesen. Sie blickte aus dem Fenster. Gerade erreichten sie einen Pinienwald. Das musste Monsanto sein, der riesige Park auf einem der sieben Hügel der Stadt.

Der Fahrer bog in eine schmalere Straße ein, die rechts von einer mannshohen, in fröhlichem Gelb getünchten Mauer und links von einer etwas niedrigeren Mauer mit Schießscharten und bröckelndem Putz eingehegt war.

Die Wohnung befände sich in dem vornehmen Stadtviertel Belém, ein paar Kilometer westlich der Altstadt, hatte der Direktor in seiner E-Mail geschrieben, direkt hinter dem Nationalpalast de Belém. Nach Palast sah es hier allerdings nicht aus.

Es ging steil den Berg hinunter, im Hintergrund sah sie das Meer aufblitzen. Dann fiel ihr ein, dass es sich dabei um den Tejo handelte, der vor Lissabon zu einer gewaltigen Breite anschwell, ehe er bei Belém in den Atlantik mündete.

Die Mauern wichen drei bis vierstöckigen Wohnhäusern mit Geschäften im Erdgeschoss. Sie konnte eine Apotheke ausmachen, ein paar Tische und Stühle standen auf dem Bürgersteig, der Geruch von Grillhähnchen stieg ihr durch die geöffnete Fensterscheibe in die Nase. Kurz darauf passierten sie eine Churrascaria und dann einen Mini-Mercado, vor dem sich Orangen und Zitronen in Plastikkisten auftürmten. Wenn die Häuser nicht in bunten Farben verputzt waren, waren sie gefliest. Jedes Haus in einem anderen Muster. Ein schrilles Klingeln ließ den Fahrer fluchen, dann reihete er sich artig hinter der antik anmutenden Tram ein. Trittbrett und Fensterrahmen waren noch aus Holz. Es hätte sie nicht gewundert, wenn das ganze Gefährt noch aus dem 19. Jahrhundert stammte.

Sie fragte den Fahrer nach den blauviolett blühenden Bäumen, die die Straße säumten, aber er schüttelte nur den Kopf. Laut Google handelte es sich dabei um Jakarandas. Der Fahrtwind blies ihr die Haare aus dem Gesicht. Sie atmete tief ein, schloss die Augen und genoss den Moment. »Karel, hierherzukommen war die beste Idee seit Langem. Danke, dass du das ermöglicht hast. Danke für den Schubser«, textete sie ihrem Chef. Der Fahrer bog in eine Wohnstraße mit